

Wiedemann, Wolfgang

Empathie und Skepsis im psychoanalytischen Prozess

Hierdeis, Helmwart (Hg.): Psychoanalytische Skepsis – Skeptische Psychoanalyse, 2013 S. 85-103

urn:nbn:de:bsz-psydok-48754

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/



Helmwart Hierdeis (Hg.)

Psychoanalytische Skepsis – Skeptische Psychoanalyse

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-46257-7

ISBN 978-3-647-46257-8 (E-Book)

Umschlagabbildung: © Irmgard Hierdeis

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

Helmwart Hierdeis	
Einleitung	7
 Hans Jörg Walter und Paul Kennedy	
Freuds Skeptizismus	31
 Günther Bittner	
Der Psychoanalytiker – (k)ein Skeptiker?	55
 Wolfgang Wiedemann	
Empathie und Skepsis im psychoanalytischen Prozess	85
 Peter Schneider	
Die Verunsicherung und die Sicherung des (psychoanalytischen) Wissens	105
 Andreas Hamburger	
»Arbeit in der Tiefe«. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse	123
 Johann August Schüle	
Wut und Skepsis. Über Problemlagen psychoanalytischer Gesellschaftskritik	185
 Helmwart Hierdeis	
Sinneswelt und Wunschwelt. Überlegungen zu Sigmund Freuds Religionskritik	207

Micha Brumlik

Sigmund Freud – ein skeptischer Pädagoge? 239

Die Autoren 254

Wolfgang Wiedemann

Empathie und Skepsis im psychoanalytischen Prozess

Besuch bei Bion

Albert Mason, ein Supervisand und Kollege von Wilfred Bion, berichtet in einem Aufsatz über »Bion und die binokulare Sichtweise« von seiner ersten Supervisionsstunde: »Mein allererster Kontakt mit Bion war in London im Jahr 1960, als er einen meiner Ausbildungsfälle supervidierte. Zu meiner großen Überraschung begann der fragliche Patient, ein junger Mann mit 23 Jahren, damit, dass er direkt zur Couch ging, sich niederlegte und ohne Einleitung sagte: ›Ich wachte mitten in der Nacht auf, stand auf, und schaltete das Licht an, um zu sehen, ob ich im Bett lag oder nicht.‹ Ich war in Sorge, dass dieser Fall als Ausbildungsfall als ungeeignet erachtet würde, und wiederholte angespannt den ersten Satz des Patienten« (Mason, 2000, S. 983).

Empathie und Skepsis im psychoanalytischen Prozess

Das Zusammenspiel von Empathie und Skepsis ist der Motor der psychoanalytischen Behandlung. Die Aufgabe des Analytikers ist es, (a) sich empathisch einzufühlen in den seelischen Zustand des jungen Mannes, der das Licht anschaltet, um zu schauen, ob er im Bett liegt; (b) sich mit einer gewissen skeptischen Distanz zu fragen: Was soll das? Mit dieser Frage wird der mentale Raum dafür

offengehalten, dass die Handlung des jungen Mannes einen Sinn haben könnte.

Bion verwendet den Begriff der Skepsis nicht, aber er hat eine Haltung beschrieben, die ihr entspricht. »Das Werkzeug des Psychoanalytikers ist eine Haltung von philosophischem Zweifel; diesen ›Zweifel‹ zu erhalten ist der wichtigste Fels, auf dem die Psychoanalyse aufgebaut werden kann« (Bion, 1967a, S. 157; Übersetzung W. W.). Wie diese Haltung von »philosophischem Zweifel« in der Behandlung umgesetzt wird, beschreibt er zum Beispiel in »Notes on Memory and Desire« (1967b) mit seiner Formel: »Without memory and desire« – »Ohne Erinnerung und Begehren«. Das bedeutet, dass der Analytiker vergisst, was er weiß – über den Analysanden, seine Diagnose, seine Herkunft, was er in der letzten Stunde gesagt hat, wie er sich immer verhält. Bion sagte einmal: »Jede Stunde ist eine erste Stunde« (Bion, 1987, S. 2). Der Patient ist ein unbeschriebenes Blatt, vor der ersten Stunde, nach der ersten Stunde und vor der 500. Stunde. Bion ist skeptisch gegenüber seinen eigenen Vorurteilen, seinem Vorwissen und gegenüber den Theorien, die er im Kopf hat. Deshalb klammert er sie aus und legt sie in seinem Unbewussten ab. Der zweite Teil der Bion'schen Forderung »Without memory and desire« betrifft die Zukunft. Bion fordert vom Analytiker, sich jeden Wunsches zu entledigen, auch des Wunsches, dass es dem Analysanden »besser« (besser als was?) gehen soll, dass er »reif« werden oder sich von der »paranoid-schizoiden Position« in die »depressive Position« begeben oder sich fahrplanmäßig von der oralen über die anale zur genitalen Phase bewegen soll. Gegenüber diesen Bestrebungen, die Vergangenheit zum Verständnis heranziehen und die Zukunft des analytischen Prozesses zu beeinflussen, fordert Bion radikale Skepsis. Diese ermöglicht es, sich vorurteilsfrei und wunschlos auf die Erfahrung des Analysanden einzulassen, also durch Empathie zu »intuieren«, was da wirklich vor sich geht. »Intuieren« meint, seelische Phänomene mit der Seele zu »begreifen«. Bion konkretisiert und radikalisiert damit Freuds (1912e) Empfehlung der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit« als angemessene psychoanalytische Haltung.

Wie seelisches Erleben sich »wirklich« anfühlt, muss binokular erfasst werden, immer von zwei Blickpunkten aus, ähnlich wie die materielle Wirklichkeit, die »wirklicher« wird, wenn man sie mit zwei Sinnesorganen »begrift«: Ein Stein zum Beispiel wird »wirklicher«, wenn man ihn anschaut und zugleich anfasst. Kleinkinder erkunden ihre Umgebung multiokular, indem sie Dinge mit den Augen sehen, mit den Händen anfassen und in den Mund nehmen. Bis in die Religion hinein geht dieser Ansatz, die Wirklichkeit mehrdimensional zu erfassen. So heißt es zum Beispiel in der christlichen Abendmahlsliturgie: »Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.« Brot und Wein sind materielle Objekte, die spirituelle Inhalte transportieren. In der Psychoanalyse geht es um psychoanalytische Objekte, also nichtmaterielle Objekte, wie Liebe, Angst, Lust, Begierde, Sicherheit oder Träume, Triebe, Struktur etc. Sie können nicht gesehen, geschmeckt, gemessen oder gegessen werden. Um sie zu »begreifen«, oder besser: zu »intuieren«, braucht es auch mindestens zwei Verständniswerkzeuge, nämlich Skepsis und Empathie.

Der »Erfinder« der Empathie in der Psychoanalyse ist Heinz Kohut (1959). Im Gegensatz zur Sympathie ist Empathie für ihn eine wissenschaftliche Methode. Mit ihr versucht der Analytiker, mittels stellvertretender Introspektion zu erfassen, wie es dem Analysanden gehen mag. Man kann einen Menschen, den man unsympathisch findet, durchaus empathisch verstehen, vielleicht sogar besser, als man einen Menschen verstehen kann, der einem sympathisch ist, weil Sympathie wie eine rosarote Brille wirkt und manches, was man nicht gern sieht, ausblendet. In Kohuts Empathie ist damit, dass er sie von der Sympathie unterscheidet, schon die Skepsis eingebaut, die eine binokulare Wahrnehmung ermöglicht. Bion benützt den Begriff »Empathie« nicht, aber er meint vermutlich etwas sehr Ähnliches, wenn er von »becoming O« (»O werden«, etwa: wirklich werden) spricht, was bedeutet, mit dem »Kern«, der »Essenz« (das etwa meint Bions »O«) des emotionalen Erlebnisses des Analysanden (nicht mit dem Analysanden) intuitiv eins zu werden (Bion, 1965). Der Analysand hilft dem Analytiker dabei durch »Projektive Identi-

fikation«, die man auch als Gefühlstransplantation bezeichnen könnte.

Ein Beispiel: Ein Mann mittleren Alters (Analysand A) kommt zur Behandlung, weil er »am Ende« sei. »Ich kann nicht mehr!« Schuld daran sei seine Arbeitssituation. Er werde von seinem Chef überfordert, herumkommandiert und durch Strafandrohungen (»das wird Konsequenzen haben!«) in Existenzängste versetzt. Im Betrieb gehe es zu es wie in einem »Haifischbecken«.

Empathie: Ich versuche mir vorzustellen, wie es mir ginge, wenn ich in einem Haifischbecken schwämme. Ich hätte Himmelsangst, zerstückelt zu werden und fürchtete um mein Leben.

Die *Skepsis* wird schon durch den Konjunktiv in meiner kurzen Beschreibung sichtbar. Ich denke mir, das hält kein Mensch aus, vielleicht übertreibt er, vielleicht ist er in einem mörderischen ödipalen Konflikt mit seinem Chef gefangen, aus dem er sich nicht lösen kann. Ich denke auch, vielleicht stellt er sich so an (wie manchmal bei mir), dass er seinen temperamentvollen Chef zur Weißglut bringt. Ich merke, wie meine Skepsis und Empathie in Spannung stehen. Meine Empathie sagt: Es ist nicht auszuhalten, er lebt in einer Horrorwelt. Meine Skepsis sagt: Er bildet sich das alles nur ein, er übertreibt.

Hier entscheidet sich, ob das Paar Empathie und Skepsis kreativ oder destruktiv zusammenwirkt. In seiner destruktiven Form wird es zu einem Paar, bei dem einer den anderen eliminiert oder beide sich gegenseitig ausschließen, so dass nur Empathie-ohne-Skepsis = Sympathie oder nur Skepsis-ohne-Empathie = Misstrauen übrig bleibt; es gibt kein Paar mehr. In seiner kreativen Form wird Empathie und Skepsis zu einem Paar, das die Wirklichkeit miteinander binokular »intuiert«. Die Skepsis trianguliert die Beziehung, die durch Empathie entsteht, und bewahrt sie vor dyadischer Verschmelzung. Dies lässt sich leicht übersetzen in eine Situation, in der Eltern miteinander, die eine als Mutter, der andere als Vater, ihr Kind zu verstehen suchen. Im geschilderten Beispiel wird das Paar Empathie und Skepsis dem Analytiker helfen, einführend zu verstehen, wie es Analysand A zumute ist und warum das so sein mag. Freud wies schon 1917 in seinen »Vor-

lesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« auf das Zusammenwirken von Empathie und Skepsis durch seine Formulierung »wohlwollende Skepsis« hin (Freud, 1916–1917a).

Zurück zu meinem Analysanden: Er idealisiert mich, macht mich zum idealen Chef oder Vater (oder auch Mutter?!), der mit ihm ein Herz und eine Seele ist, ein idealer Verbündeter, und so werden wir in seiner Vorstellung zu einem idealen (in Wirklichkeit idealisierten) Paar. Das erleichtert ihn und rettet ihn zunächst davor, sich aus Verzweiflung umzubringen. Zugleich merkt er zunehmend, dass ich mir nicht wirklich vorstellen kann, wie es ihm geht. Das heißt, er spürt meinen Mangel an Empathie bzw. spürt, dass meine Empathie durch meine Skepsis nicht befördert, sondern beschränkt wird. Er erlebt meine Skepsis und Empathie wie ein Paar, das sich gegenseitig zu zerstören versucht. Tatsächlich erlebte er seine Eltern als destruktives Paar. Sie vergaßen ihn über ihrem Streit und versagten ihm die nötige Unterstützung. Dies wiederholt sich nun unbewusst »in der Übertragung«.

Kinder erziehen ihre Eltern und Analysanden ihre Analytiker. So geschieht es, dass mein Analysand mich unbewusst dazu bringt, oder besser dazu zwingt, mehr Empathie zu üben. Nach etwa einem Jahr (dreistündiger Analyse) eröffnete er mir, dass die Analyse ihm zwar in den Stunden wohl tue, aber am eigentlichen Problem, seiner Arbeitssituation, nichts ändere. Er kam häufig zu spät oder gar nicht. Er zweifelte am Sinn der Behandlung und forderte einen Behandlungsplan ein, und bitteschön, gefälligst schriftlich. Sein Ton wurde hämisch und herablassend.

Mit anderen Worten: Er arrangierte die analytische Situation so, dass sie dem Haifischbecken in seinem Betrieb entsprach; er spielte nun (unbewusst) den tyrannischen Chef, der mich drangsalierte. Ich kam mir vor wie ein kleiner gemobbter Angestellter oder wie ein unfähiges, impotentes Elternteil, fürchtete, dass ich ihm mit meinen dürftigen analytischen Fähigkeiten nicht gewachsen sei, weil er mich immer wieder auch dazu brachte, mich wie ein tobender Chef aufzuführen. Wir waren zu einem destruktiven Paar geworden.

Die Supervision half mir, meine verlorengegangene Skepsis – dem Analysanden gegenüber, aber auch mir selbst gegenüber – wiederzugewinnen und mich von meiner empörten und hilflosen Rechthaberei zu lösen. Ich fing wieder an zu denken und dachte, was mir widerfuhr, könnte so etwas wie »Projektive Identifikation« sein, das heißt, dass der Analysand seine Versagensangst und seine Wut in mich hineinzwang, indem er eine Situation schuf, in der ich Angst bekam zu versagen und wütend wurde. Allmählich gelang mir wieder mehr Empathie. Ich dachte: Wenn es dem Analysanden in seiner Arbeit so geht, wie es mir mit ihm in meiner Arbeit geht, dann kann ich mir jetzt besser vorstellen, wie es ihm wirklich geht.

Dies konnte ich ihm allerdings nicht persönlich mitteilen, denn in dieser Phase erschien er nicht mehr zu den Stunden, sondern verlangte, wie erwähnt, per Post eine schriftliche Stellungnahme von mir. Ich fand das unverschämt und wollte überhaupt nicht darauf reagieren. Aber die Art, wie der Brief verfasst war, nämlich mit sehr viel Mühe und Sorgfalt (so viel Mühe verwendet man nur für Liebesbriefe, dachte ich), bewog mich, ihm zurückzuschreiben, und ich brauchte einige Tage, um den Ton zu finden, in dem Empathie und Skepsis übereinstimmen.

Ich schrieb ihm sinngemäß: Es ist Ihnen gelungen, mich so zu behandeln, wie Sie von Ihrem Chef behandelt werden. Ich kann mir jetzt besser vorstellen, wie es Ihnen geht, und ich frage mich, wie Sie das aushalten, wo Sie doch so viele Stunden täglich mit Ihrem Chef umgehen müssen, während ich der Situation, die Sie geschaffen haben, nur wenige Stunden in der Woche ausgesetzt bin. Wenn Sie der Überzeugung sind, dass die Analyse für Sie ungeeignet ist, dann steht es Ihnen frei, sie zu beenden. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.

Sobald er den Brief gelesen hatte, rief er mich an: Er wolle die Analyse wieder aufzunehmen.

Ich hoffe, diese Vignette zeigt, wie Empathie und Skepsis im analytischen Prozess zusammenwirken können. Auseinandersetzungen dieser Art wiederholten sich zwar weiter, ich (und auch er) konnte sie aber zunehmend besser verstehen.

Methode und Struktur

Warum ist der Empathie-Skepsis-Prozess »heilsam«? Ich denke, weil er die psychische Struktur stärkt. Und ich nehme an, mein Patient kam in Analyse, um eine Schädigung seiner psychischen Struktur behandeln zu lassen. Es ginge schneller und wäre billiger, wenn er einfach den Job wechselte. Die Gefahr allerdings wäre dann, dass er immer wieder in anderen Haifischbecken landen würde, denn seine Strukturschädigung würde jeden Betrieb unbewusst zum Haifischbecken umgestalten.

Die Haltung Empathie und Skepsis dient dazu, die Struktur der Psyche zu stärken. Dazu müssen sich Methode und Struktur entsprechen. Kohut war überzeugt, dass die Empathie (nach meinem Verständnis von ihm eine mit Skepsis gepaarte Empathie), also die Methode, heilt. Warum?

Die binokulare Methode (das psychoanalytische Objekt zweidimensional, nämlich empathisch und skeptisch zu intuieren) entspricht der Struktur der Seele. Damit meine ich, dass die Seele als Paar strukturiert ist und diese Struktur immer wieder durch Paarerfahrungen bestärkt werden will und muss.

»Die Seele ist ein Paar« – dieser Einfall erschloss sich mir erstmals im Laufe einer mehrjährigen Analyse mit einem schwer depressiven Patienten (Analysand B). In dieser Analyse lief es immer wieder über eine lange Zeit recht gut, und ich dachte dann, wir kommen vorwärts. Dann kam etwa einmal im Jahr unversehens ein »Einbruch«; der Patient »fiel in ein Loch« und wurde suizidal. Interpretationen kamen dann nicht mehr an, er hörte sie, aber sie verfielen nicht – »die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube«. Wir kamen an einen Punkt, an dem er sich kaum mehr artikulieren konnte und ich den Eindruck hatte, wir befänden uns im freien Fall. Es mussten schließlich Vorkehrungen getroffen werden, die verhindern sollten, dass er völlig zusammenbrach und sich umbrachte.

Im Verlauf von drei Jahren fielen mir zwei Dinge auf:

- Nach solchen Krisenvorkehrungen ging es schnell wieder »bergauf«, und er konnte seinem depressiven »Loch« entkom-

men. Es ging ihm dann wieder gut. Die Depression war wie weggeblasen.

- Bei diesen Krisenvorkehrungen war immer seine Frau aktiv beteiligt, das heißt, ich sprach mit ihr, auf seinen Wunsch hin, oder wir hatten eine Sitzung zu dritt: er, ich und seine Frau. Anfangs war ich skeptisch, das »Setting« vorübergehend durch das Hinzuziehen seiner Frau zu ändern, aber mein »Bauchgefühl« (Empathie) siegte, begleitet von der Skepsis, was das wohl zu bedeuten habe. War es Abwehr? War es eine kreative Lösung, die aus dem Reservoir seines Unbewussten auftauchte?

Ich kam zu dem Schluss, dass er unbewusst eine Situation schaffen musste, in der er sich ein »Elternpaar« schuf, repräsentiert durch seine Frau und mich, das sich um ihn – das »Kind« – kümmern musste. Wenn er ganz konkret erlebte (sozusagen »zum Anfassen«), dass ein Elternpaar (seine Frau und ich) ihm als Kind zur Verfügung standen, schien das in ihm eine Stabilisierung zu bewirken: Sein Selbst war durch eine Paarerfahrung gestärkt – bis zum nächsten Mal. Es bedurfte mehrerer »Reparatureinheiten« (wie bei Analysand A), um die innere Paarstruktur so zu stabilisieren, dass er nach etlichen Jahren seine formale Analyse beenden konnte.

In diesem Fall wurde die heilsame Paarerfahrung konkret in Szene gesetzt. Sie begleitete aber die ganze Analyse auf einer abstrakteren Ebene, nämlich auf der Ebene der Methode. Die binokulare Methode von Empathie und Skepsis ist sozusagen ein Paar, das die analytische Arbeit in Gang bringt und begleitet. Der Analytiker ist in einer Person ein Empathie-Skepsis-Paar und seine Aufgabe ist es, dieses Paar kreativ zu gestalten, destruktive Tendenzen zu bemerken und zu vermeiden. Auf diese Weise wird das »innere Paar« des Analysanden – hoffentlich – auch zu einem kreativen Paar und der Analysand kann auch nach der formalen Analyse mit einer Haltung von Empathie und Skepsis seine Analyse selbst weiterführen, etwa wie er als Kind irgendwann selbst in der Lage war, zu gehen oder Fahrrad zu fahren.

Bion und Kohut – ein unmögliches Paar?

Die Erkenntnis vom inneren Paar war mir nicht vom Himmel gefallen. Sie war das Ergebnis einer Paarbildung bei mir selbst: Meine skeptisch-empathische Beobachtung des analytischen Prozesses mit meinem depressiven Analysanden B ging Hand in Hand damit, dass ich mich mit Heinz Kohut (1976; 1981; 1989; Strozier, 2001) beschäftigte. Ich lernte das Konzept des *Bipolaren Selbst* kennen – als Niederschlag von mütterlichen und väterlichen Erfahrungen und ihren Transformationen in psychische Haltungen wie zum Beispiel Motivation und Zielstrebigkeit. Von da an war es nur ein kurzer, aber für mich wichtiger Schritt, zu erkennen, dass mein Patient unbewusst damit beschäftigt gewesen war, sein Bipolares Selbst wiederherzustellen.

Die Seele ist ein Paar – diese Erkenntnis brachte gleich noch einmal eine Paarung in Gang: Mir fiel auf, dass Bion, der mir seit langem vertraut war (Wiedemann, 2007), ebenfalls eine Grundpaarung entdeckt hatte: das Paar Container–Contained (Behälter–Gehalt; Bion, 1962). Diese Abstraktion der Paarstruktur erlaubt es, die Idee des Paares auf verschiedene Paarphänomene anzuwenden: Mutter–Kind, Analytiker–Analysand, Gruppe–Teilnehmer und, last, but not least, Mutter und Vater, Mann und Frau, abstrakt: ♀♂. Ein Mensch, der die Container–Contained-Erfahrung internalisiert hat, ist seelisch gesund. Meint Bion.

Bion und Kohut beschreiben mit ihrem Bipolaren Selbst (Kohut) und ♀♂ (Bion) die Paarstruktur der Seele. Diese Paarstruktur wird immer wieder in die analytische Situation übersetzt: Analytiker und Analysand bilden ein kreatives oder destruktives oder auch zur Sicherheit lebloses Paar. Methodisch bilden »freie Assoziation« und »gleichschwebende Aufmerksamkeit« ein kreatives Paar, das lebendige »Interpretationen« zur Welt bringen kann, und der Analytiker bildet mit Empathie und Skepsis ein Paar, bei dem der Analysand als »wirkliches Kind« seinen Platz findet.

Ich bin mir bewusst, dass Bion und Kohut zwei feindlichen psychoanalytischen Lagern (englische Objektbeziehungstheorie und amerikanische Selbstpsychologie) zugerechnet werden. Sie

in einem Atemzug zu nennen, grenzt nach meiner Erfahrung an Häresie und ruft religionskriegsartige Anfälle hervor. Ich halte die feindselige Paarbildung durch Spaltung in psychoanalytischen Institutionen für unbewusste Versuche von Paarbildungen unter der Dominanz des Wiederholungszwangs (die »Eltern« bekämpfen sich). Tatsächlich lässt es sich nachweisen (Wiedemann, 2010), dass sich Bion und Kohut von zwei unterschiedlichen Perspektiven um die gleichen »Kinder« kümmern: um Patienten, die an strukturellen Schädigungen leiden.

Schwangere sehen überall Schwangere

Nach der Entdeckung dieser Paarphänomene in Praxis und Theorie ging es mir wie einer Schwangeren, die überall Schwangere sieht. Mir fiel auf, wie Analysanden unbewusst damit beschäftigt waren, Paare zu bilden. Ihr »Material« enthielt symbolische Paarbildungen.

- So berichtete mir ein Patient mit großer innerer Bewegtheit, dass er auf dem Weg in die Behandlungsstunde im Autoradio einen türkischen Pianisten eine Klaviersonate von Beethoven spielen hörte, und es sei einfach wunderbar gewesen. Und ich dachte, ja, auch so kann man die Primärszene erleben.
- Weniger poetisch war der Bericht eines jungen Mannes, der erzählte, dass er seine Studentenbude aufgeräumt und dazu zwei Mülleimer in verschiedenen Farben gekauft habe, einen für dies, den anderen für das, und ich dachte mir, er arbeitet an der Restaurierung seines Bipolaren Selbst und an einer Container-Contained-Struktur, an einem Containerpaar, eben ♀♂.
- Eine Analysandin, die überzeugt war, dass sie nicht von ihren Eltern abstammen konnte, sondern in der Klinik verwechselt worden war, erzählte mir bewegt, sehnsuchtsvoll und leidenschaftlich von Momenten des Glücks, wenn sie allein am Meer wandert und wahrnimmt, wie die Wellen an den Strand rollen und wie sich in der Ferne am Horizont Himmel und Meer

treffen. Ich dachte, sie spricht von ihrem Hass auf ihre Eltern (die sie in ihrer Verwechslungsphantasie ihres Amtes enthebt) und zugleich von ihrer Sehnsucht nach gewaltigen schöpferischen Paarungen (Meer und Land, Himmel und Meer, Mutter und Vater).

- Im Laufe einer mehrjährigen psychoanalytischen Behandlung fiel mir ein Muster auf, nach dem sich unsere Traumdeutungen vollzogen. Die Analysandin erzählte ihre Träume. Oft erarbeitete sie sich ihre eigene »Interpretation«, und ich stimmte zu. Wenn ich eine Interpretation machte, stimmt sie mir zu. Mir wurde klar: Wir verhielten uns, als gäbe es ein Gesetz, das lautet: Es gibt immer nur eine »richtige« Interpretation. Ich teilte der Analysandin meine Beobachtung mit. Langsam begannen Versuche, unsere beider Einfälle zusammenzutragen, um zu einem – »binokularen« – Verständnis des Traumes zu kommen. Mit anderen Worten: Die Erfahrung der Analysandin, dass es kein Paar gibt, sondern immer nur einen, der recht hat und der damit den anderen, der deshalb automatisch unrecht hat, eliminiert, wiederholte sich über lange Zeit. Erst als uns dies bewusst wurde, gelang es uns, als kreatives analytisches Paar zusammenzuwirken, um ihre Träume besser zu verstehen.

Ich hielt mich zurück mit »Paardeutungen«, denn ich wollte meinen Analysanden nicht meine neue Lieblingstheorie aufdrängen. Aber ich beobachtete mit Faszination und Wohlwollen – Bion's »reverence and awe«, »Ehrfurcht und Staunen« (1985, S. 241) wären etwas zu hoch gegriffen, aber nicht ganz verkehrt – ihre Bemühungen, »gute« Paarbildungen zu kreieren, natürlich begleitet und sabotiert von unbewussten Wiederholungszwängen destruktiver Paarerfahrungen, die sich zum Beispiel in rigiden moralischen Ansichten, Dogmatismus oder anderen Spaltungen und Eindeutigkeitszwängen offenbarten, oft auch in Angriffen auf die therapeutische Beziehung nach empathischen Fehlern von mir. Mein wohlwollendes und andächtiges Betrachten hatte oft dieselbe fördernde Wirkung, die man beobachten kann, wenn Eltern ihrem Kind beim Spielen oder bei schwierigen Hausaufgaben zuschauen.

Paarungen im Bett der Metatheorie

Auch in der psychoanalytischen Theorienlandschaft entdeckte ich, nach Kohuts Bipolarem Selbst und Bions ♀♂, weitere Paarphänomene.

Mir fiel auf, dass man Freuds strukturelle Hypothese auch mit dem Paarblick lesen kann: Normalerweise lesen wir sie vertikal:

Über-Ich
Ich
Es

Wenn wir sie in »Personen« übersetzen und horizontal lesen, stellt sich folgendes Bild ein:

Über-Ich/Vater Ich/Kind Es/Mutter

Wenn die beiden Elternelemente kreativ und unterstützend sind (z. B. wenn Empathie und Skepsis ein kreatives und unterstützende Paar bilden), sieht die psychische Situation folgendermaßen aus:

Kind
Vater Mutter

Das Kind wird von Vater- und Muttererfahrungen unterstützt und gestärkt.

Wenn die psychischen Elternelemente destruktiv aufeinander bezogen sind, hat das Kind keinen oder nur einen »unteren« Platz und ist in seinem Bemühen überfordert, beide Eltern zu unterstützen und zu »versöhnen«, um ein kreatives Paar zu bekommen:

Vater Mutter
Kind

Noch einmal re-arrangiert ähnelt das Schema dem von Kohuts Bipolarem Selbst:

Selbst
Mutter Vater
(»Kern-Strebungen«) (»Kern-Ziele«)

Oder Bions Container-Contained:

»personality«
♀♂

Eine Zwischenbemerkung: Wozu ist die Paarstruktur der Seele gut? Kohut meint, sie hilft, dem Leben Ziel und Motivation, Sinn und Antrieb, »Kern-Strebungen« und »Kern-Ziele«, zu geben (Kohut, 1981). Bion sagt es anders: Die Paarstruktur ermöglicht es, Erlebnisse zu verdauen und in Erfahrungen umzuwandeln und daraus zu lernen – was nichts anderes ist als die »Alpha-Funktion« (Bion, 1962).

Ich möchte noch auf zwei weitere Konzepte hinweisen, die die Paarstruktur der Psyche und des psychoanalytischen Prozesses betonen, eine sehr alte, nämlich mythologische, und eine sehr neue, psychoanalytische:

Das Modell der Seele als eines Paares, das aufeinander bezogen ist, erscheint in abstrakter Form in einem Ansatz, den Galatzer-Levy (2009, 2004) aus der Physik und der Theorie nichtlinearer Systeme entworfen hat. Er bezieht sich auf das Phänomen der gekoppelten Oszillation, das zuerst von dem holländischen Physiker Cristiaan Huygens (1629–1695) beobachtet wurde. Er bemerkte nämlich, dass sich zwei Pendeluhrn im gleichen Raum nach einer Weile aufeinander einpendeln. Eine Pendeluhr ist ein relativ einfacher »Oszillator«. Ein Oszillator ist ein System, das sich nach nichtlinearer Dynamik in wiederholenden Bewegungen verhält. Galatzer-Levy sieht das Analytische Paar als »coupled oscillators«, also »gepaarte Oszillatoren«. Die Interaktion eines Paares kann als »gekoppelte Oszillation« verstanden werden, sei es bei einem Paar,

das tanzt, oder einem Paar, das sich unterhält, oder eben beim analytischen Paar. Dabei ist wichtig, dass sich die zwei Oszillatoren so verhalten, dass eine Oszillation möglich wird. Wenn die Partner bzw. Oszillatoren total gleich sind, entsteht ein Gleichklang, eine Identität. Ein Beispiel dafür wäre ein Paar, das sich nichts mehr zu sagen hat, weil alles schon bekannt ist. Sind die Partner oder Oszillatoren total verschieden, kommt die Oszillation zum Stillstand, zum Beispiel wenn ein Partner den anderen total dominiert. Wenn die Oszillation im Gang bleiben soll, ist es also wichtig, dass die Oszillatoren verschieden und doch aufeinander bezogen sind – etwa wie zwei verschiedene Gesprächspartner, die »auf einer Wellenlänge« sind. Die psychoanalytische Behandlung stellt Bedingungen bereit (Rahmen, Setting etc.), die dazu geeignet sind, eine gekoppelte Oszillation zwischen dem analytischen Paar zu ermöglichen. Beispiele für gekoppelte Oszillatoren sind Bions ♀♂ und Kohuts Bipolares Selbst. Dabei ist ♀♂ oder das Bipolare Selbst jeweils ein Oszillatorensystem (Analytiker), das mit einem zweiten System (Analysand) in eine komplexe gekoppelte Oszillation eintritt. »Im Falle zwischenmenschlicher Beziehungen [...] verbindet sich Geist-Hirn («the mind-brain») des einen mit dem Geist-Hirn des Anderen« (Galatzer-Levy, 2009, S. 990).

Aus der »gekoppelten Oszillation« entsteht etwas Neues, ein neues Gebilde (ein Tanz mit Bewegungsfiguren), und dieses Entstehen folgt nichtlinearen Gesetzen – zum Beispiel eine plötzliche Einsicht, ein »Geistesblitz«, ein »roter Faden« wird sichtbar, Bion spricht von »selected fact« (1962/1990, S. 72). Mit Analysand B zum Beispiel habe ich gemeinsam nach einem »Grund« für seine wiederholte »spontane Remission« (ein nichtlineares Phänomen) gesucht. Es ist möglich, dass der Grund kein kausaler (linearer) war, dass also nicht eine bestimmte Interpretation oder Aktion (dass ich mit seiner Frau sprach) die Ursache für die spontane Remission war. Der Grund seiner Remission war vielmehr die Wiederherstellung einer gekoppelten Oszillation im Selbst, angeregt durch eine Empathie-Skepsis-Oszillation bei mir (»Abwehr« oder »kreative Lösung«?) und zwischen ihm und mir (»würden

Sie mit meiner Frau sprechen?» und meinen Für-und-Wider-Überlegungen). So gesehen kann die Depression des Analysanden verstanden werden als ein Erlahmen oder Erlöschen der gekoppelten Oszillation – intrapsychisch und interpersonal – in ihm und zwischen uns. In das konkretere Bild von Personen übersetzt: Das innere Elternpaar hat aufgehört, ein kreatives Paar zu sein.

Der Vorteil von Galatzer-Levys Konzept der »gekoppelten Oszillation« besteht darin, dass es den psychoanalytischen Prozess als kreativen Prozess eines Paares (Analysand und Analytiker) versteht, der nichtlinearen Gesetzen folgt. Es trägt damit der Lebendigkeit und Unberechenbarkeit des analytischen Prozesses Rechnung und lässt die Vorstellung weit hinter sich, der Analytiker würde den Grund der Störung beim Analysanden suchen, finden und beheben, ähnlich wie der Mechaniker eine Waschmaschine repariert.

Mir kommt vor, Antonino Ferro arbeitet mit einem ähnlichen Oszillationsmodell in »Psychoanalyse als Erzählkunst und Therapieform« (2009). Möglicherweise ist die italienische Sprache und Sprachmentalität besonders gut dafür geeignet. So schreibt Hanns-Josef Ortheil in seinem Roman »Erfindung des Lebens«: »Das Italienische geht vollkommen anders als das Deutsche. Es ist ein Geben und Anbieten von Sätzen, die der Gegenüber dann wieder zurückgibt. Was der eine sagt, greift der andere auf, dreht es um eine Nuance und sagt dann den Satz leicht verändert noch einmal. Und so geht es weiter und weiter ohne Pause. Es ist mit einem guten Duett zu vergleichen, mit Gesang und Gegengesang. Das Deutsche aber ist anders. Im Deutschen sagt einer einen Satz, um den Satz irgendwo in die Landschaft zu stellen und dort stehen zu lassen. Danach ist es still. Derjenige, der antwortet, sagt einen anderen Satz und stellt ihn in etwas größerer Entfernung ebenfalls in die Landschaft. So ist zwischen den Sätzen viel Raum und viel Schweigen« (2009, S. 460).

Gibt es eine italienische und eine deutsche Art, Psychoanalyse zu betreiben? Die erste »gekoppelte Oszillation« in der Psychoanalyse finden wir allerdings schon Mitte des letzten Jahrhunderts in England bei Donald Winnicott (2007). Er nannte seine Methode

einfach »Squiggle«: Beide, Therapeut und Kind, kritzeln abwechselnd auf ein Blatt Papier – und schauen, wie das gemeinsame Bild aussieht, das entsteht.

Zu guter Letzt noch eine mythologische Darstellung. Die lebenswichtige Bedeutung der Paarstruktur ist in der Sintflut-Geschichte (Gen 7) in Bildern dargestellt. Wenn wir die Arche Noahs als symbolische Darstellung der »Persönlichkeit«, der »Psyche« oder des »Selbst« nehmen, können wir sagen: Die Persönlichkeit überlebt die Sintfluten des Lebens, indem sie kreative »Paare« – kreative Paarerfahrungen, wie sie zum Beispiel durch das analytische Paar möglich werden – in sich aufnimmt.

Zusammenfassung: Dieser Ausflug in die Meta-Theorie zeigt, dass die Paarstruktur der Psyche in zahlreichen psychoanalytischen Ansätzen auftaucht, und zwar auch in kontroversen »Schulen«. Ich glaube, dass die diversen Schulen, sofern sie sich mit psychischer Struktur befassen, auf die gleiche Grundstruktur schauen und diese in unterschiedlichen Dialekten beschreiben. Mein Argument lautet, dass die Methode der Struktur entsprechen muss, will sie die Struktur erkennen und stärken. Eine Gestalt von strukturadäquater Methode ist das Zusammenspiel von Empathie und Skepsis – als methodisches Paar, das oszilliert.

Deshalb sucht der Analysand sich immer wieder Paarungen zu verschaffen, damit er seine seelische Struktur stärkt. Damit wird nicht verleugnet, dass es auch oft das Gegenteil gibt: nämlich die Angriffe auf Verbindungen (»Attacks on Linking«, in Bion, 1959). Paarbildungen werden verhindert oder Paare werden zerstört, wie im Ödipus-Mythos. Die Frage, warum und wozu der Analysand Paarungen nicht zulässt oder attackiert, muss hier offen bleiben und darf nicht vorschnell mit dem »Todestrieb« eingesargt werden. Denn wir können beobachten, dass Analysanden nicht nur Paarbildungen verhindern oder Paare zerstören, sondern auch mit allen Kräften versuchen, Paare zu etablieren und kreative Paarerfahrungen zu machen. Wie hängen die beiden Phänomene – die Konstruktion und die Destruktion von Paarungen – zusammen? Sollten etwa Konstruktion und Destruktion ein kreatives Paar bilden können (Wiedemann, 2010)?

Noch mal zu Besuch bei Bion – und bei den alten Persern

Ich möchte zu der Anfangsszene zurückkehren, um sie mit der Paarbrille noch einmal anzuschauen und abschließend die luftigen Höhen psychoanalytischen Spekulierens mit den mühsamen Ebenen des täglichen Lebens zu verbinden.

Mason schrieb: »Mein allererster Kontakt mit Bion war in London im Jahr 1960, als er einen meiner Ausbildungsfälle supervidierte. Zu meiner großen Überraschung begann der fragliche Patient, ein junger Mann mit 23 Jahren, damit, dass er direkt zur Couch ging, sich niederlegte, und ohne Einleitung sagte: ›Ich wachte mitten in der Nacht auf, stand auf, und schaltete das Licht an, um zu sehen, ob ich im Bett lag oder nicht.‹ Ich war in Sorge, dass dieser Fall als Ausbildungsfall als ungeeignet erachtet würde, und wiederholte angespannt den ersten Satz des Patienten« (Mason, 2000, S. 983).

Ich würde die Szene als Initiationsinszenierung verstehen. Der Patient stellt unbewusst vor, was er von der Analyse erwartet: Er will wissen, ob er ein inneres Paar (♀♂ oder ein Bipolares Selbst) hat. Das innere Paar ist dargestellt durch den Patienten und sein Bett. Wenn er mit seinem Bett eine kreative Beziehung eingehen kann, dann hat er ein Paar in sich, mit dem er leben kann. Zugleich zeigt er, dass er eine ödipale Dreierbeziehung herstellen will: Er »spielt sich« in der Szene als Kind, das merkt, dass sein inneres Paar (er und sein Bett) einen ordentlichen Platz haben und dass er als Kind einen Platz hat, ein Kind, das sich versichert, dass seine Eltern (Patient und sein Bett) eine lebendige Beziehung haben.

Es geht also um die Strukturbildung dieses jungen Mannes. Natürlich ist er verrückt, sonst ginge er nicht in Psychoanalyse, sondern würde sich mit normalen Schlafstörungen begnügen. – Soweit meine Überlegungen. Hier ist, was Bion dazu meinte: »Nachdenklich strich Dr. Bion über seinen Schnurrbart, und mit vollkommen ernstem Gesicht sagte er: ›Nun, wir haben alle ein Recht auf eine zweite Meinung«« (Mason, 2000, S. 983).

Psychoanalyse hat mit dem Leben zu tun. Wenigstens sollte sie das. Hier ist ein Beispiel, wie sich die These von der Paarstruktur der Psyche und der methodischen Entsprechung in der alltäglichen Entscheidungsfindung wiederfindet. Die Notwendigkeit, sich zu entscheiden, verfolgt uns auf Schritt und Tritt: Aufstehen oder Ausschlafen? Was anziehen – das rote oder das blaue Kleid? Wohin in den Urlaub fahren – an die Nordsee oder ans Mittelmeer oder in die Berge? Heiraten oder Single bleiben? Chirurg werden oder Fleischer? Rot, Gelb, Grün, Schwarz oder gar nicht wählen?

Die alten Perser hatten eine geniale Entscheidungshilfe, wenn sie nicht wussten, ob sie einen Krieg führen oder einen Tempel bauen oder einen Streit schlichten sollten. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot (485–425 v. Chr.) berichtet davon: »Die Perser lieben den Wein sehr. In Gegenwart anderer sich zu erbrechen oder Wasser zu lassen, ist aber nicht Sitte. Darin sind sie also streng; dagegen pflegen sie im Rausch die wichtigsten Angelegenheiten zu verhandeln. Den Beschluss, den man gefasst hat, trägt der Hausherr, in dessen Haus die Beratung stattfindet, am nächsten Tag, wenn die Beratenden nüchtern sind, noch einmal vor. Ist man auch jetzt damit einverstanden, so führt man das Beschlossene aus, andernfalls lässt man es fallen. Auch wird ein Gegenstand, den sie nüchtern vorberaten haben, in der Trunkenheit noch einmal erwogen« (zit. in Belschner, 2007, S. 116).

Die Perser nutzten die Paarstruktur der Seele, um zu guten Entscheidungen (Kindern) zu kommen. Sie ließen das Bewusste (nüchtern) und das Unbewusste (betrunken) als »Paar« zusammenwirken. Zwei Gemütszustände – rational und intuitiv – zeugten eine gute Entscheidung. Um an unser Thema zu erinnern: Ich denke, der Rausch entspricht der Empathie, die Nüchternheit der Skepsis. Ein Paar – oder ein Pack –, das sich schlägt und verträgt.

Literatur

- Belschner, W. (2007). *Der Sprung in die Transzendenz. Die Kultur des Bewusstseins und die Entmystifizierung des Spirituellen*. Hamburg: Verlag Literatur Zentrum.
- Bion, W. R. (1959/1967). *Attacks on linking*. In W. R. Bion, *Second thoughts*. London: Karnac.
- Bion, W. R. (1962/1990). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (1965/1997). *Transformationen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (1967a). *Second thoughts*. London: Karnac.
- Bion, W. R. (1967b/1991). *Notes on memory and desire*. *The Psychoanalytic Forum*, 2, 272 f., 279 f. – Deutsche Version: *Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch*. In E. Bott Spillius (Hrsg.), *Melanie Klein heute*, Bd. 2. (S. 22–28). Weinheim: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Bion, W. R. (1985). *All my sins remembered. The Other Side of Genius*. London: Karnac.
- Bion, W. R. (1987). *Clinical seminars and four papers*. Abingdon: Fleetwood Press.
- Ferro, A. (2009). *Psychoanalyse als Erzählkunst und Therapieform*. Gießen: Psychosozial.
- Freud, S. (1912e). *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung*. G. W. Bd. VIII (S. 376–387). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1916–1917a). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. 16. Vorlesung. G. W. Bd. XI. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Galatzer-Levy, R. M. (2004). *Chaotic possibilities: Toward a new model of development*. *International Journal of Psychoanalysis*, 85 (04), 419–442.
- Galatzer-Levy, R. M. (2009). *Good vibrations: Analytic process as coupled oscillations*. *International Journal of Psychoanalysis*, 90 (09), 983–1007.
- Kohut, H. (1959). *Introspection, empathy, and psychoanalysis: An examination of the relationship between mode of observation and theory*. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 7 (59), 459–483.
- Kohut, H. (1976). *Narzissmus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1981). *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1989). *Wie heilt die Psychoanalyse?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mason, A. (2000). *Bion and binocular vision*. *International Journal of Psychoanalysis*, 81, 983–989.
- Strozier, Ch. B. (2001). *Heinz Kohut. The making of a psychoanalyst*. New York: Other Press.
- Wiedemann, W. (2007). *Wilfred Bion. Biografie, Theorie und klinische Praxis des Mystikers der Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial.
- Wiedemann, W. (2010). *Kinder brauchen Eltern – aber wozu? Eine psychoanalytische Antwort*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Winnicott, D. W. (2007). *Die therapeutische Arbeit mit Kindern: Die Technik des Squiggle oder Kritzelspiels*. Karlsruhe: Gerardi.